

das Schloß außer der ehrwürdigen Großherzogin Luise seit mehreren Wochen auch die Königin von Schweden beherbergt. Die Anwesenheit dieses, einem neutralen Herrscherhause angehörenden Gastes hat die französischen Flieger jedoch nicht davon abgehalten, gerade das Schloß heftig anzugreifen und in der Tat auch erheblich zu beschädigen. Wie groß die Gefahr für die Königin war, zeigt u. a. die Tatsache, daß mehrere Sprengklüfte in das Zimmer der schwedischen Baronin Hochfeld gefallen sind. Auch die Kinder des Prinzen Max von Baden, über deren Schlafgemach eine Bombe das Dach zertrümmerte und die Dede einschlug, sind nur mit knapper Not dem Tode entgangen. Unter der Bürgerkassette hat, wie bekannt, der Ueberfall an Toten und Verwundeten 84 Opfer geordert. Wir können den Angriff nach diesem Ergebnis und nach der den feindlichen Fliegern erteilten Anweisung über die Angriffsziele, nicht als militärische Unternehmung, sondern nur als Verbrechen bezeichnen, dessen Rohheit von der wirklichen Höhe der vielbeachteten französischen Kultur berechnetes Zeugnis ablegt.

Der Krieg gegen Rußland.

Rußland ist kriegsmüde.

III Budapest, 17. Juni. Wie aus Budapest gemeldet wird, erklärte der russische Minister des Aeußern, Sazonow, einem Redakteur des „Hefisch“, daß sich Rußland auf keinen neuen Winterfeldzug vorbereite, da der Krieg nach seiner Meinung viel eher beendet sein werde. Ueber den Ausgang schwebt der Minister, doch geht aus den Anordnungen der russischen Regierung deutlich genug hervor, daß Rußland durch innere Gründe dazu bestimmt wurde, den Krieg möglichst bald zu beenden.

Russischer Offiziersmangel.

tu Ararat, 17. Juni. Die „Nova Reforma“ meldet nach der Warschauer „Gazeta Polska“: Die Plätter in Warschau dürfen natürlich über die russischen Niederlagen nichts schreiben. Russische Offiziere jedoch, die mit ihren Truppen aus Galizien und Polen zurückgingen, teilen mit, daß der Rückzug der Russen nur zu dem Zweck erfolge, um einen Frontausgleich vorzunehmen, da die deutschen Truppen die russische Front an der Pilica durchdrachen. In der russischen Armee herrscht großer Mangel an Offizieren. Jeder Student oder sonstige Beamte, der vier Mittelklassen hinter sich hat, wird schon nach dreimonatiger Ausbildung Offizier. In der letzten Zeit wurden an allen Orten Polens, die noch unter russischer Herrschaft stehen, Massenhaftungen aus politischen Gründen vorgenommen und zahlreiche Personen verhaftet. Der Mangel an Waffen und Munition ist ein empfindlicher und mit fieberhafter Ungeduld wird eine größere Waffenausfuhr aus Amerika erwartet.

Der schreckliche Ansturm in Galizien.

wtb Petersburg, 17. Juni. Die aufmunternden Worte, die die französische Presse an Rußland richtet und die Anerkennung des schrecklichen Ansturms, dem die Russen seit Wochen standhalten mußten, veranlaßt Menschikow, seinen französischen Kollegen klar zu machen, daß die von ihnen gezogene Parallele zwischen der Marnechlacht und der Schlacht am San nicht ganz richtig ist. Er erklärte, damals bezugte die französische Presse, daß der russische Ansturm auf Ostpreußen eine erlösende Wirkung ausübte, und daß gerade dieses Wandern der damals noch nicht vollständig konzentrierten

russischen Kräfte ausreichend gewesen sei, den schweren Anprall der deutschen Heeresmassen auf Paris aufzuhalten. Unweifelhaft sei da dieser Anprall auf den heroischen Widerstand der englisch-französischen Armee gefolgt, aber nur der russische Einfall in den Rücken Deutschlands zwang die Deutschen, den Angriff zum Stehen zu bringen und sich von der Einnahme von Paris durch ein Manöver wie jenes, wodurch Antwerpen genommen wurde, loszusagen. Die ermunternde Stimme der „Havas“-Agentur hat, wie Menschikow bemerkt, die wichtigste moralische Bedeutung der Anerkennung der Tatsache, daß die Hauptkraft der gegenwärtigen Momente das heroische Rußland trägt. Die Wahrheit ist unstrittig, sie ist längst offensichtlich für die russische Allgemeinheit. Wir können unseren Bundesgenossen nur dankbar sein für die völlige Gewissenhaftigkeit, womit sie diese Tatsache anerkennen.

Ein neutrales Urteil über die Lage im Osten.

tu Rotterdam, 17. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erörtert die strategische Lage im Osten und schreibt: Falls der Erfolg der Zentralmächte schließlich das San so groß ist, wie es sowohl nach den russischen als nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Meldungen den Anschein hat, dann hilft es den Russen nicht, daß sie die Gefahr, die ihren Truppen bei Lemberg von Süden her drohte, vorläufig abgewendet haben. Jetzt nähert sich die Gefahr von Westen, deren Herannahen sie 10 Tage lang abgehalten hatten, wieder. Wenn die Zentralmächte nach dem Durchbruch am San ebenso schnell aufmarschieren, wie sie es nach dem Durchbruch am Donajec getan haben, so werden sich die Russen weder am oberen Dnjepr, noch bei Lemberg behaupten können.

Die verbündeten Truppen an der Grodener See-linie!

tu Berlin, 18. Juni. Aus dem 1. 1. Kriegspressquartier wird dem „B. T.“ gemeldet: Wenn je der Ausdruck von vor sich hergezogenen Truppen am Plage war, so ist es diesmal der Fall, wo die Ueberreste der einst gewaltigen dritten und achten russischen Armee trotz aller, von allen Seiten herangezogenen Verstärkungen nach ihrem Rückzuge von Gorlice und Tarnow nunmehr auch zwischen Sienawa bezw. Przemyśl und Lemberg gerettet wurden und die Bestandteile der ehemals viel genannten russischen Sanfront sich nun in vollem Rückzuge befinden. Aus der Linie Gostow-Lubaczow-Jaworow-Rudki sind die Truppen der Verbündeten im Norden bis Niemirów und bis zum Westufer der Wereszka, auf der Lemberger Straße bis in den westlichen Teil der Stadt Grodno vorgegangen. Die Grodener See-linie ist erreicht. Es muß aber damit gerechnet werden, daß die nächsten Tage noch kein endgültiges Ergebnis bringen werden.

Der Krieg gegen Frankreich.

Der französische Soldatenmangel.

tu Genf, 17. Juni. Da durch die Zurückberufung der für Munition- und Waffenfabrikation bestimmten Mannschaften in der Front Lücken entstehen, erteilte das französische Kriegsministerium den Befehl, daß alle Mannschaften in den Kasernen, die dem aktiven Heere, der Reserve und der Territorialarmee angehören und noch nicht in der Front Dienst getan haben, so schnell wie möglich zur Front zu entsenden sind. Sie sollen in den Kasernen von Mannschaften des Hilfsdienstes, den Felddienst-untauglichen und der Territorialarmee ersetzt werden.

ich mich auf den Bette freue! Leb' wohl, Mama, alles erzählt ich Dir mündlich. Deine Magda.“ — Die Mutter atmete endlich befreit auf, als sie die Tochter in ihrem Heim sah. Magdalene mußte ja in dem reigenden Nestchen, das ihr die sorgende Liebe des allerzärtlichsten Vaters bereitet, vergnügt und froh und dankbar ihren Pflichten nachkommen. Täglich wanderte die Mutter in die kleine Villa, die ein wenig außerhalb der Stadt lag, um mit Magdalene zu plaudern oder ein wenig nach dem Rechten zu sehen. Aber niemals lehrte sie von ihren Besuchen befriedigt heim.

Die junge Frau sah schlecht aus, war reizbar und ähler Laune und klagte über stete Einsamkeit. Leo, der sich anfangs bemüht hatte, jeden kleinen Schatten, der die geliebten Züge seines jungen Weibes umdüsterte, zu bannen, erlahmte und zog sich in seinen Freisitz, den oft auf sein Zimmer zurück. Die Reife hatte ihm manche Enttäuschung gebracht. Der Verkehr mit den streng adelstollen Verwandten, die ihn wie einen Eindringling betrachteten, war nicht erquicklich gewesen; und die uneingeschränkten Pulldigungen, die Adel seiner Frau auch jetzt noch darbrachte, mißbilligte er Magdalene gegenüber offen. So kam es schon in den ersten Wochen zu wenig angenehmen Auseinandersetzungen, die gewöhnlich mit einem nervösen Weinen bei Magdalene endigten. Er warb mit aller Gewalt und Liebe um die Neigung seiner Frau. Ihr ganzes Tun und Lassen blieb ihm ein Rätsel. Sorgenwoll blickte er in die Zukunft. Er hatte sich ein anderes Zusammenleben erträumt.

Niemand ahnte jedoch, was in ihm vorging. In der Gesellschaft, im Verkehr mit den anderen behielt er ein gleichgültiges, freundliches Wesen. Magdalene verarmte gern Gäste um sich. Fast täglich fanden sich am Abend Fremde und Bekannte auf der geräumigen Veranda ein, von der aus man einen weiten Blick auf die winzigen, waldumzogenen Hügel hatte, die das Städtchen umgaben. Magdalene verstand es gleich ihrer Mutter,

Traurige Zustände in Arras.

tu Rotterdam, 16. Juni. Die französische Presse enthält traurige Einzelheiten über den Zustand von Arras, das angeblich noch unausgeseht von den Deutschen mit Granaten beschossen wird. 70 Prozent der Häuser sind zerstört, ebenso viele Monumente. Die Hauptkirche ist verschwunden. Die Zahl der Bevölkerung ist von 25 000 auf 2000 herabgesunken, die in mit Sandbällen verbarriadierten Kellern liegen. Die Stadt bildet den vorwiegenden Punkt der deutschen Front.

Auf der Westfront keine merkliche Veränderung?

Berlin, 17. Juni. Bei einer Betrachtung der militärischen Lage in der vergangenen Woche kommt nach einem Genfer Telegramm der „Berl. Morgenpost“ der Militärhistoriker Roussier in einem Vortragsentwurf des „Gaulois“ zu der Schlussfolgerung, daß in dem gesamten Zeitraum die militärischen Operationen auf der Westfront keine merkliche Veränderung ergeben haben. Man habe in Artois und an der Aisne die früher eroberten Stellungen gehalten und sie sogar gegen alle feindlichen Gegenangriffe bewahrt, von denen einige besonders heftig waren. Das sei aber auch alles. Man habe die eigenen Stellungen nur sehr wenig erweitern können. Diese langsame Entwicklung sei eine Folge der gegenwärtigen Umstände, vor denen man sich beugen müsse.

Mißgeschick deutscher Militärlieger.

Chateau-Thierry, 18. Juni. Eine Taube überflog in großer Höhe Chateau-Thierry am Mittwochs Nachmittags. Die Flieger mußten infolge einer Motorpanne landen, verbrannten aber den Apparat bei der Landung in Noroy-sur-Ducre vor der Gefangennahme. Die anhängenden Bomben wurden zur Explosion gebracht. Die deutschen Offiziere ließen sich von der Genarmarie in Neuilly gefangen nehmen und sind nach dem Gefängnis in Villers-Cotterets gebracht worden.

Der Krieg gegen England.

Eine Stimme aus England.

Köln, 17. Juni. Laut „Köln. Zig.“ hat der berühmte englische Gelehrte Conspen, Professor an der Universität Oxford, Ehren doktor der Universität Gießen, unter dem 15. März 1915 an einen amerikanischen Freund einen offenen Brief gerichtet, der folgende kritische Auslassung über die englische Kriegspolitik enthält: „Im August, September und Oktober vorigen Jahres war ich sehr davon überzeugt, daß England alles Recht auf seiner Seite und Deutschland alles Unrecht auf seiner Seite hatte, da ich mir kaum die Mühe gab, die erschienenen Weiskörper usw. zu lesen. Anfang Oktober wurde ich zum ersten Male auf den Telegrammwechsel des deutschen Kaisers mit dem Zaren aufmerksam gemacht und kam zu der Ueberzeugung, daß der deutsche Kaiser in den Tagen vom 28. bis 31. Juli ernstlich und aufrichtig um den Frieden sich bemüht hatte. Und was tat Greg? Er jagte am 1. August keinem seiner Kollegen ein Wort von Bismarcks Angebot. Und als das Kabinett am Morgen des 2. August zusammentrat, verheimlichte er diese Vorschläge dem Kabinett gleichfalls und tat daselbe in der Sitzung des Unterhauses vom 3. August. Durch diese Unterlassung hat uns Greg in diesen Krieg, ja ich sage, hinterlistig in diesen Krieg gedrängt. Diese unheimliche Tat wird Greg noch einmal mit seinem Leben zu büßen haben, das können Sie mir glauben.“

Die finanzielle Kraft Englands vermag.

Da England auch die Kriegskosten seiner Bundesgenossen finanzieren muß, ist es nicht zu verwundern, daß es allmählich den Atem verliert.

ter, ihre Gäste zu fesseln. Sie fand dann ihre Munterkeit wieder und nahm geschmeichelt die ihr dargebrachten Aufmerksamkeiten entgegen. Ernestine besuchte die Schwester selten. Sie war beschäftigt als sonst, da sie die Stelle im Krankenhaus erhalten. Niemand fiel es weiter auf, daß sie bei allen geselligen Veranstaltungen fehlte. Das Verhältnis zu ihrer Stiefmutter blieb ein dauernd feindliches. Doch hüthete sich Frau Phyllis, ihr irgendwelche Vorwürfe zu machen. Sie hatte sich im Stillen überzeugt, wie ungerecht sie mit ihren Beschuldigungen gewesen. Außerdem waren die Sorgen um Magdalene so groß, daß alles andere in den Hintergrund trat. Die junge Frau kam nicht zum Frieden mit sich selbst, zur heiteren Genügsamkeit. Eine Anstrengung plagte sie, die stets das ganze Haus in Atem hielt. Sie war unvernünftig anspruchsvoll geworden, verlangte tausend kostspielige Sachen, erbetete und erzwang sie bei ihrem Gatten, der sie mit unendlicher Geduld behandelte, immer hoffend, daß ihre Seele wach werde, daß sie sich endlich auf ihre Pflichten besinnen werde. Vorläufig schien jedoch wenig Aussicht. Der Frühling war ins Land gezogen, der Flieder blühte. Haus und Garten umzog ein Teppich blühender Blumen. Schwere Duftwolken zogen in die geöffneten Fenster und umschwebelten die einsam ruhende junge Frau, die die halbgeschlossenen Augen blinzelnd gegen die Sonne hob. Magdalene hatte wieder einmal ihren bösen Tag. Frau Phyllis war ratlos. Sie begriff die Gebuld des Schwiegersohnes nicht. All ihre Ermahnungen und guten Ratschläge waren ungehört verhallt; sie beschloß, einmal mit Ernestine über Magdalene zu sprechen. Das Ergebnis war der Besuch der Schwester in der Villa. Einige Augenblicke nach der Begrüßung der beiden Schwestern war Stille eingetreten. Magdalene hatte sich lässig vom Sofa erhoben und blätterte nervös in einem grell eingebundenen Buche, während Ernestine sie ruhig beobachtete. Die junge Frau sah müde und abgespannt aus. Das weiche,

Als jetzt dem englischen Unterhause die neue Finanz-Ausschüttung überreicht wurde, erklärte der Schatzkanzler, daß selbst die in der neuen Finanz-Ausschüttung eingebrachten Einnahmen nicht ausreichen, um die Ausgaben zu decken, und daß andere Mittel außergewöhnlicher Art ergriffen werden müssen. England übernehme zweifellos finanzielle Verantwortlichkeiten, die nahezu über seine Kräfte gingen. — Das ist ein bemerkenswertes Eingeständnis der Schwäche.

Der Luftangriff auf die englische Nordostküste.

tu Rotterdam, 18. Juni. Amtlich wurde gestern aus London gemeldet: Ein Zeppelinluftschiff besuchte gestern Abend die Nordostküste Englands und warf Bomben, die einige Brände verursachten. 16 Personen wurden getötet. Die Zahl der Verwundeten beträgt 40. Das amtliche Bureau erinnert daran, daß bei dem früheren Luftangriff gegen die englische Ostküste am 6. Juni 24 Menschen ums Leben gekommen seien, darunter 5 Frauen.

Wachsen der englischen Streikbewegung.

Sehr zu denken gibt der neuen englischen Regierung, daß in den Großbetrieben, die Militärlieferungen in Auftrag haben, sich eine plötzlich einsetzende Streikluft bemerkbar macht, die, wie die englischen Staatsmänner wissen wollen, mit ausländischem Gelde in Szene gesetzt wird. So steht ein allgemeiner Bergarbeiterstreik bevor. Die Maschinenarbeiter verlangen eine Kriegssteuerungszulage von 15,5 vom Hundert. Abgesehen davon, daß durch einen Ausstand der Maschinenisten zwölftausend Untertagearbeiter untätig werden, liegt die größte Gefahr in dem möglichen Verlassen der Werke des ganzen Distriktes, falls die Maschinen zum Stillstand gebracht würden. Auch in Cumberland stimmen die Bergleute über einen Ausstand ab und reichen ihre Kündigung ein. In Südwesten legten fünftausend Bergarbeiter die Arbeit nieder. Hier sind die nichtorganisierten Bergarbeiter, mit denen ihre organisierten Kollegen nicht arbeiten wollen, die Ursache der Unzufriedenheit. Der drohende Ausstand im Manchester Baumwollendistrikt ist ebenfalls noch nicht abgewendet.

Der Krieg gegen Italien.

Das Abkommen Italiens mit dem Dreiverband.

wtb Mailand, 17. Juni. Nach einer Bittermeldung aus Rom hat die zwischen Italien und dem Dreiverband bestehende Abmachung folgende Grundlage: Ein formelles Abkommen bezüglich der Adria, das besonders die Frage eines serbischen Adriahafens einschließt und die gegenseitige Verpflichtung nachträglich, je nach dem Gange der Ereignisse, vor dem Zusammentritt des Friedenskongresses ein Abkommen besonders hinsichtlich der Orientfrage zu schließen.

Das ungeheuerliche Italien.

Ungano, 17. Juni. Die Turiner „Stampa“ meldet, Italien sei vorläufig nicht gewonnen, bestimmte Sonderwünsche zu erfüllen und der Türkei den Krieg zu erklären. Italien kämpfe für seine eigenen Lebensinteressen, die vorläufig noch nicht bei den Dardanellen liegen.

Keine Todesanzeigen gefallener Italiener in der Presse.

bb Wien, 18. Juni. Das „Volksblatt“ meldet aus Genf: Ein Rundschreiben des italienischen Ministeriums an die Presse verbietet die fernere Veröffentlichung von Todesanzeigen von Angehörigen des Heeres in der italienischen Presse.

Die bisherigen Verluste der Italiener.

bb Zürich, 18. Juni. Berichte des „Tagesanzeigers“ aus dem italienischen Kriegsgebiet schätzen die bisherigen Verluste der Italiener auf

Dornige Wege.

Roman von F. v. Dören.

20

Strahlend vor Glück tanzte sie mit Hohenfels ihren Lieblingswalzer. Die eben eingetretene Mutter folgte dem Paar mit den Blicken. Marias Miene trug eine weltentzogene Gleichgültigkeit, so daß sie beinahe aufzufallen. Hier konnte etwas, das mit aller Gewalt zurückgedrängt werden mußte. Hohenfels war trotz aller äußeren Vorzüge nicht ein Schwiegermutter nach ihrem Herzen. Er durfte auch im Ernst kaum an die Gründung eines Hausstandes denken. In Berlin hatte Frau Phyllis durch ihre Freundin erfahren, wie tolle Vergangenheit er hinter sich hatte, und wie wenig sichere Zukunft seine Zukunft bot. Sie nahm sich vor, streng über die Tochter zu wachen, und schalt sich ernst, Magdalene so schnell aus den Händen gegeben zu haben.

Der Hochzeitsjubiläum war voraus. Die Pflichten des Alltags traten in ihre Rechte. Im Doktorhause war es still geworden. Die Stunden dehnten sich zu unerträglichen Längen. Abwechslung brachten nur die flüchtigen Karten der Neuvermählten. Leo schrieb erfüllt von innerer Glückseligkeit und janzender Freude, Magdalene ein paar nichtsagende Worte, die die Mutter wiederholt mit gemilderten Empfindungen las. Nach zwei Wochen kam ein ausführlicher Brief von Magdalene, der recht an die Mutter gerichtete. „Santens haben uns besucht in Santa Margherita. Ich habe Leo endlich dazu gebracht, daß wir die letzte Zeit unseres Lebens mit ihnen zusammen verbringen. Endlich ein wenig Abwechslung. Dieses Hochzeitsfest ist direkt nerventönd. Jetzt hört endlich mit der Langeweile auf. Enkel Santen ist entzückend zu mir. Leo könnte eifersüchtig werden, wenn er nur ein wenig Talent dazu hätte. Ich mag gar nicht an unsere Abreise denken, und dennoch vergeht die Zeit mit Windeseile. Morgen kommt Adel. Wie

Magdalene rannte im Zimmer auf und ab und hielt sich die Hände an die Ohren. „Hör auf, hör auf mit diesen endlosen schalldingsvollen Reden. Sie machen mich wahnsinnig. Gib mir lieber etwas, daß ich schlafen kann, immer schlafen, um die Dede des Daseins auszufüllen.“

die neue
erklärte der
den Finanz-
nicht aus-
und daß an-
griffen wer-
zweifello-
nahezu über
bemerkens-

ordofläche,
wurde gestern
aufgeführt be-
nglands und
verursachten.
der Ber-
Bureau er-
Luftangriff
24 Menschen
Frauen.

glischen Re-
die Militär-
eine plötz-
die, wie die
n, mit aus-
So steht
bevor. Die
gegründeten
sehen davon,
nisten zwölf-
werden, liegt
Berufen der
die Maschinen
in Cumber-
in Südwest
Arbeit nieder.
arbeiter, mit
nicht arbeiten
enheit. Der
Baumwolle-
ndet.

lien.

Dreierband.
der Bitter-
Italien und
ng folgende
benötigt der
des serbischen
weiseige Ver-
ange der Ge-
Friedens-
insichtlich der

„Stampa“
gekommen, be-
de der Türkei
pe für seine
ig noch nicht

Italiener

„Matt“ meldet
lischen Mini-
fernere Ver-
Angehörigen

„Tages-
Kriegsgebiet
Italiener auf

s zuge-
ten und
durch-
inhabere
ens Be-
herab-
Da sich
it einem
log zur
em un-
eranda-

ich auch

mir web-
vergaat.
Dafens.
mir nicht
Qual?

nehmen
en nicht
ch haffe
besten.

neistines
er. Dem
schne-
antbar,
ten, die
Deiner
in Deine
id? Dei-
idig all
s Leben
Du bist,

ab und
auf, hie-
den. Sie
etwas,
die Dede
225,16

viele Tausende. Große Erbitterung erregt in Mailand, dessen Lazarette bereits überfüllt sind, daß die Namen der eingebrachten verwundeten Soldaten streng geheim gehalten werden. Auch ist den Lazaretten jede Benachrichtigung an die Familien der Verwundeten untersagt.

Der Erbfeind der Tiroler.

Wien, 17. Juni. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Seit uns Italien den Krieg erklärt hat, laufen bei den verschiedenen höheren militärischen Kommandos und Behörden rührende, von dem altbewährten Patriotismus zeugende Bitten aus Tirol ein, die Verteidigung dieses Landes möge doch den einheimischen Truppen anvertraut werden. Das Tiroler Volk kann überzeugt sein, daß die Heeresleitung die Gefühle, woraus diese Wünsche hervorgehen, in vollem Maße würdigt und daß die Zeit bald kommen wird, wo die tapferen Tiroler, die sich gegenwärtig noch auf den Schlachtfeldern des Nordens schlagen, den verhassten Erbfeind bekämpfen und besiegen werden.

Die vorsichtigen Italiener.

Rotterdam, 17. Juni. Aus Udine wird dem „Matin“ gemeldet: Nach den Gewittern und Regengüssen der ersten Kriegstage ist es wieder schön geworden, weshalb der Vormarsch der italienischen Armee wieder aufgenommen werden konnte. Er geht zwar langsam, aber sicher und methodisch vor sich und gleicht einer „eisernen Zange“, die das Gelände von Caporetto zum Meere immer mehr umfaßt. Die Oesterreicher haben freilich alle erdenklichen Schwierigkeiten den Italienern in den Weg gelegt. Sie bauten Barrikaden, die erst zerstört werden müssen, sie machten die Straßen für die Kavallerie unpasseierbar, und überall gibt es Plattenminen oder Fallgruben. Deshalb gehen auch die Italiener im Gelände nicht eher vor, bis sie es nicht sehr genau und vorsichtig untersucht haben.

Die Balkanstaaten.

Keine Hoffnung auf die Balkanstaaten.

tu Lugano, 18. Juni. Die italienische Presse enthält gestern zweifelslos auf höhere Weisung zahlreiche Nachrichten über das Vorwiegen deutschen Einflusses in der Türkei und bei den Balkanstaaten. Die daraus gezogenen Schlussfolgerungen lassen erkennen, daß die Hoffnung auf die Preisgabe der Neutralität der Balkanstaaten täglich sinkt.

tu Bukarest, 18. Juni. In den Hauptstädten der rumänischen Hauptstädte wurde kürzlich zur allgemeinen Ueberraschung ein großes Plakat angeschlagen, in welchem mehrere rumänische Bürger die Aufmerksamkeit des rumänischen Publikums auf die Vernichtung der russischen Armee hinlenken. Die Bürgerchaft wird gewarnt, den Einschüchterungen und Aufreizungen Jilipescus und Jonecus, sowie ihrer Anhänger Gehör zu schenken. Diese Leute, heißt es in dem Plakat, führen das Volk irre, nur um den jenseitigen rumänischen Riesen zu retten. Das Plakat fand zahlreiche Leser.

Keine übertriebenen Hoffnungen.

tu Genf, 18. Juni. Die französischen Blätter warnen davor, den bulgarischen Meldungen eine zu große Bedeutung beizumessen. Rumänien lasse sich nur von zwei militärischen Maßnahmen leiten, erstens von einem großen Angriff, zweitens von einer Forcierung der Dardanellen. (Beides steht wohl noch in sehr, sehr weiter Ferne. Schriftl.)

Das Wettrennen in Albanien.

tu Lugano, 17. Juni. Das „Giornale d'Italia“ meldet aus Skutari, daß montenegrinische Truppen wegen der feindseligen Haltung der Malsioren nach der Mündung der Bojan verdrängt worden seien, um die Durchfuhr der aus Italien erwarteten Lebensmittellieferungen zu sichern. Diese Truppen hätten sich aber allmählich weiter auf albanisches Gebiet ausgedehnt und sogar den Tarabosch bei Skutari besetzt. Eine Abteilung sei sogar bis zur Zollbrücke vorgezogen und habe die albanische Kaiserin besetzt. Die Bevölkerung von Skutari habe sich in ihrer Not an den italienischen Konsul gewandt, dessen energisches Vorgehen es allein zu verdanken ist, daß Skutari noch nicht von den Montenegrinern besetzt worden ist. Die Albaner verlangen, daß die Italiener zu ihrem Schutz San Giovanni di Medua, ferner Mezzio und Skutari besetzen, um die Ruhe herzustellen und einen montenegrinischen Handstreich zu verhindern.

gewandt, dessen energisches Vorgehen es allein zu verdanken ist, daß Skutari noch nicht von den Montenegrinern besetzt worden ist. Die Albaner verlangen, daß die Italiener zu ihrem Schutz San Giovanni di Medua, ferner Mezzio und Skutari besetzen, um die Ruhe herzustellen und einen montenegrinischen Handstreich zu verhindern.

Serbien gegen den Bivervand.

Da Rußland und seine Verbündeten ihre Leistungen an die Balkanstaaten nur mit Versprechungen auf Landzuwachs des einen Staates auf Kosten des anderen verjüngen können, so läßt es sich nicht umgehen, daß auch auf herbstliche Gebietsveränderungen an die für den Krieg noch zu gewinnenden Balkanstaaten reflektiert wird. Serbien soll große Gebiete seines mazedonischen Zuwachses aus dem bulgarischen Frieden an Bulgarien zurückgeben. Serbien, das ohnehin schon das Gefühl hat, von den verbündeten Großmächten als Werkzeug behandelt zu werden, hat dem Bivervand auf dieses Ansuchen eine so scharfe Antwort erteilt, daß einwilligen von weiteren Verhandlungen keine Rede mehr ist. Läßt Serbien sich keinen Territorialbesitz abwaschen, dann können natürlich auch Rumänien und Bulgarien keine Belohnungen erhalten und das ganze schöne Balkanprojekt des Bivervandes fällt wesentl. in sich zusammen. Je entschiedener der Balkan das Verben unserer Feinde zurückweist, um so mehr wächst die Möglichkeit seines dereinstigen Einflusses an die siegreichen Zentralmächte.

Ein Bruch zwischen Wilson und Bryan?

„Morning Post“ aus Washington: Viele glauben an einen baldigen offenen Bruch zwischen Wilson und Bryan. Bryan werde versuchen, seine Nominierung für die Präsidentschaft auf Grund einer Plattform des Friedens und der Verkürzung des Frauenstimmrechts zu sichern. Da die Konvention, die Wilson nominierte, sich dahin ausgesprochen hatte, daß ein Präsident nur eine Amtsperiode amtiert solle, so will Bryan den Standpunkt vertreten, daß Wilson moralisch verhindert ist, zum zweiten Male zu kandidieren.

Aus Stadt und Umgebung.

Kein Platz für Flaumacher!

Zu den Ausfahrungen, wonach an maßgebender Stelle Flaumacher wirkend sein könnten, bemerkt die „Köln. Volksztg.“: Wenn es solche gebe, dann müßten sie je eher, desto besser, aus dem Tempel hinausgeschafft werden. Jetzt, wo unsere Heere im Osten mit Riesentritten siegreich vorwärts schreiten, müßte eine kraftvolle, zielbewusste Arbeit unserer Diplomatie die Erfolge unserer Heerführer unterstützen. Daß alte arbeitslose Diplomaten gefährlich werden können, hat schon Bismarck erfahren. Sollten solche gegenwärtig in der Weise flau machen, daß sie sich bei uns die Köpfe darüber zerbrechen, ob die Klassenverhältnisse unserer Feinde kräftig genug sind, um uns hinterher die entstandenen Entschädigungen zu zahlen, dann wäre ihnen das Handwerk am raschesten gelegt, wenn man sie öffentlich mit Namen und Tätigkeit bloßstellte. Mit solchen Andeutungen ist wenig anzufangen, sie könnten im Gegenteil im Auslande mißverstanden werden. Man kann dem nur noch hinzufügen: An den deutschen maßgebenden Stellen gibt es keine Flaumacher.

„(Die süße Kirchengeliebte.)“ Wollschmiedend sind die Kirchen, sie stehen aber nicht überlastet in gutem Rufe, doch daran sind nicht diese fleiblichen Früchte, sondern die Menschen selber schuld. Maßhalten gilt bei dem süßesten Genuß am meisten, weil man da am besten des Guten zu viel tut. Wenn man dem Kirchengenossen zusieht, so muß man sagen, das geht oft ganz fabrikmäßig nach dem Takt im Abpfücken vom Stiel und im Zerklüften, weil die Süßigkeit hegebräut macht und man kann dabei nicht genug kriegen. Dies ist aber gerade hier bedenklich, weil durch das schnelle Essen gerade der Geschmack wenig ausgenutzt, aber der Magen überlastet wird. Man nimmt sich in

der Eier gar nicht Zeit, die Kirchen richtig zu zerfauen, dadurch bleibt die Schale mehr oder minder ganz und hindert das Eindringen des Magen-saftes, da diese lederartig, glatt und nicht porös ist, noch dazu, wenn die Kirchen eng gedrückt dicht aufeinanderliegen, darum zerfaut man jede einzelne Kirche vollständig, das kommt dem Geschmack und dem Magen zugute, denn der süße Geschmack beruht ja nur im Saft, und diese Früchte kommen dann schon halb verdaut in den Magen. Man genieße die Kirchen nie im Uebermaß, am besten untermischt mit anderer Speise, z. B. zum Butterbrot oder als Dessert nach reichlichen Mahlzeiten, dann werden sie stets neben ihrem Wohlgeschmack eine gute gesundheitsfördernde Wirkung haben und statt belästigen, die Verdauung stärken und den Appetit anregen.

„(Saison- und Inventur-Ausverkäufe.)“ Der Detaillistenverband von Rheinland und Westfalen teilt uns folgendes mit: Es sei daran erinnert, daß laut der letzten Verordnung des Regierungspräsidenten in Arnsberg die im ordentlichen Geschäftsverkehr üblichen und in der Ankündigung als solche bezeichneten Saison- und Inventur-Ausverkäufe nur noch in der Zeit vom 10. Januar bis zum 15. Februar einschließlich und vom 10. Juli bis zum 15. August einschließlich und nur in der Dauer von je drei Wochen stattfinden dürfen (demnach nicht mehr wie früher schon am 1. Januar bzw. 1. Juli beginnen). Der bevorstehende Sommer-Saison-Ausverkauf nimmt somit am 10. Juli seinen Anfang.

„(Auszeichnung.)“ Dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfenden Gezeiten Paul Hiltner aus der Wilhelmstraße wurde das Eisener Kreuz verliehen; gleichzeitig wurde der wadere Krieger zum Unteroffizier befördert.

„(Zur Steuerung einer etwaigen Kohlennot.)“ Erklärt der Zentralverband der Kohlenhändler Deutschlands folgende beherzigenswerte Mitteilung: Es wird bekannt sein, daß vor etwa 3 Wochen vom amtlichen Westfälischen Telegraphen-Bureau die Aufforderung an Händler und Großhändler verbreitet wurde, schon jetzt ausreichende Vorräte an Brennmaterial für den Herbst- und Winterbedarf anzuhäufeln, um etwaige Verkehrsstörungen ohne die Gefahr einer Kohlennot ertragen zu können. Am Kohlenhandel selbst dürfte es nun kein, an seine Kundenschaft die dringende Bitte zu richten, die Bestellung des Herbst- und Winterbedarfs beim Handel nicht nur sofort vorzunehmen, sondern auch die private Einlagerung dieser Mengen alsbald erfolgen zu lassen. Gleichzeitig aber kommt dem Publikum bei sofortiger Hereinnahme der für Herbst und Winter notwendigen Brennmaterialien der billigere Sommerpreis zugute. Außerdem ist die Ausführung der Bestellungen jetzt eine naturgemäß sorgfältigere.

„(Grüße aus dem Felde)“ und besten Dank für die pünktliche Zustellung der „Schwerter Zeitung“ senden die Schwerter Pioniere Fritz Dahlbünding, August Schlichthaber, Jos. Schelle, Gustav Bous, Offizier-Stellvertreter Wald, Melvortz Steine.

„(Die Kartoffelsteine.)“ Man schreibt uns: Es würde Schaden bringen, die Kartoffeln in größeren Mengen zu enteimen. Dies empfiehlt sich nur für das Quantum, das für den Tagesverbrauch bestimmt ist. Man legt dann die Kartoffeln entkeimt 12 Stunden vor Gebrauch in kaltes Wasser, das ein bis zwei Mal zu erneuern ist. Entkeimt man ein größeres Quantum, so bekommen die Kartoffeln schwarze Flecken und sind für den menschlichen Bedarf ungenießbar.

„(Spardücker für Kinder gefallener Krieger.)“ Einen nachahmenswerten Beschluß hat, wie der dortige Landrat bekannt gibt, der Kreisarchiv in Emden gefaßt. Danach sollen allen während des Krieges im Landreise Emden geborenen Kindern, deren Vater nach der Geburt gefallen ist oder die erst, nachdem der Vater gefallen oder seinen Wunden erlegen ist, geboren wurden, ein Spardückerbuch mit 10 Mark unter der Bezeichnung gewährt werden, daß dieser Betrag vor Fälligkeit des 20. Lebensjahres nicht abgehoben werden darf.

„(Westhofen, 18. Juni. (Nachricht.)“ Die Nachrechnung aller Maße und Gewichte findet in Westhofen am 21., 22., 23. und 24. Juni im Saale der Wirtschaft statt.

„(Westhofen, 17. Juni. (Kohlendiebstahl.)“ In letzter Zeit sind wiederholt auf dem Eisenwerk Westhofen Kohlendiebstahl ausgeführt worden. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

„(Westhofen, 17. Juni. (Unfall.)“ Der Tadederphile Karl Daume stürzte vorgestern von dem Schuppen des Gutsbesitzer H. Braß zu Kückshausen aus beträchtlicher Höhe ab und zog sich erhebliche Verletzungen zu. Er wurde in das lath. Krankenhaus nach Schwerte gebracht.

„(Westhofen, 18. Juni. (Maul- und Klauenfau.)“ Unter dem Viehbestand des Meisters Hugo Waldmann zu Schwerte, auf einer Weide an der Ruhrbrücke in Westhofen, ist die Maul- und Klauenfau ausgebrochen.

„(Garenfeld, 17. Juni. (Was ein Hälchen werden will.)“ Der 13jährige Schüler August D. von hier entwendete dem Brotstutcher August Roth zu Holsen, als letzterer vor der Wirtschaft Seih mit seinem Gefährt hielt, von dem Bodsig aus der Kofstache eine Anzahl Zigarren. D. werden noch mehrere Diebstähle zur Last gelegt.

Ueber Obstverwertung in diesem Kriegsjahre

macht Professor Dr. Karl Oppenheimer bemerkenswerte Ausfahrungen. Er sagt u. a., trotzdem Deutschland durch sein Klima sehr geeignet zur Produktion wohlgeschmackten Obstes ist, sind doch bisher ganz außerordentlich große Summen für die Einfuhr aus dem Lande gegangen, und zwar nicht nur für Südfrüchte, die wir nicht selbst erzeugen können. Namentlich getrocknete Pflaumen und Äpfel stehen mit gewaltigen Ziffern auf unserer Einfuhrliste. Die Einfuhr an Äpfeln hat im Jahre 1913 einen Wert von 46 Millionen Mark, die an getrockneten Pflaumen von 22½ Millionen Mark. Die große Einfuhr beruht nämlich zu einem Teil wenigstens darauf, daß wir zwar eine große Menge Früchte in Deutschland erzeugen, daß aber sehr häufig die Qualität in mangelnder Hochkultur keine besonders gute ist. Infolgedessen haben wir das unerfreuliche Resultat, daß einerseits viel eingeführt wird, während andererseits eine große Menge minderwertiger Früchte einfach verkommt oder im glücklichsten Fall an die Schweine verfüttert wird. Es besteht für diese Früchte minderen Wertes überhaupt in vielen Bezirken Deutschlands kein organisierter Markt; und ebenso fehlt es an einer zweckmäßigen Ausnutzung unserer gewaltigen Vorräte an Waldfrüchten aller Art, wie Preiselbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, Hagebutten usw. Es handelt sich also ganz allein um die Frage, auf welche Weise denn diese großen Massen von Früchten, die entweder an sich zum menschlichen Genuß weniger tauglich sind, oder aber deren Verwertung in frischem Zustande auf Schwierigkeiten stößt, der Volksernährung in vollem Umfange zugeführt werden können. Es kommen hier zwei Methoden in Betracht, nämlich das Dörren und das Einkochen mit Zucker zu billigen Säften oder Müssen. Die letzte Methode hat nach den besonderen Vorteilen, daß durch den reichen Zusatz von Zucker den Früchten, die sonst vorwiegend ihres Wohlgeschmacks wegen von Bedeutung sind, ein hoher Nährwert verliehen wird. Aber es ist im Grunde gleichgültig, welcher Weg eingeschlagen wird, wenn nur überhaupt einer dieser Wege mit Energie beschritten wird. Es ist Sache der Frauenvereine, überell und ganz speziell in den kleinen Städten Zentralkassen zu schaffen, von denen aus sowohl das Sammeln wie das Konservieren des Obstes in zweckmäßiger Form geleitet werden muß.

Verkaufen.

H. Schwerte. Die letzte Personenpost Schwerte-Hörde fuhr am Mittwoch, 17. Mai 1899; an diesem Tage wurde der Straßenbahnverkehr auf der gem. Strecke eröffnet.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte

Mit freudiger Erwartung

sehen zahlreiche im Felde stehende Söhne unserer Heimat täglich der Feldpost entgegen, die ihnen das Blatt ihrer Heimat bringt. Ihnen und vielen anderen tapferen Kriegern bietet die

„Schwerter Zeitung“

erwünschte Erholung und Stärkung in den Kampfspausen. Man bestelle daher für seine Angehörigen im Kriege die „Schwerter Zeitung“. Bei täglicher Zustellung im Feldpostbrief kostet die „Schwerter Zeitung“

bei Vorausbezahlung monatlich 1 Mark Bestellungen werden jederzeit in unserer Geschäftsstelle (Große Marktstraße) entgegengenommen.

! Favorit Modenalbum 60 H. ! Favorit Jugendalbum 60 H. !
! Favorit Handarbeitsalbum 60 H. ! ! Favorit Schattenspieler 1 !
! Mein Freund ist Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

Matulaturpapier

empfehlenswert
Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Original- griechische

Güdweine

für Kranke und Rekonvaleszenten
empfehlenswert

G Raffin

Gasthof zur Helle
Telefon 251.

Dr. Ad. Meier's Sanatorium

Bremen, Rotenburgerstr. 1
Spezialbehandlung von Hautkrankheiten. 1894

Lupus Auss. Krebs.

Fröhenlehen, Hautaberkulose, Fröhenlehen, Hautgeschwülsten ohne Operation, nach eigen. langjähr. erprobte Methode. Keine Bestrahlung. Wesentl. kürz. Kur. Prospekt und ausführliche Broschüre frei.

Totsicher!

wirkt Dr. Buefle's extra starkes Mottenpulver Angenehm im Geruch! Unübertroffene Wirkung! Grosses Paket 20 Pfennig. Nur bei: Max Mehlhase, Medizinal-

Wegzugshalber 1 in meinem Hause, Hörderstraße 33, die

I. Etage

von 5 Zimmern mit Dampfheizung und allen Bequemlichkeiten auf Juli oder Oktober zu vermieten.

Frau Wilt. Sieberg.

Wasche mit

Kenkel's Bleich-Soda.

15-20 Maurer

finden sofort dauernde Beschäftigung bei

Karl Dittich.

Baugeschäft, Steinbruchbetrieb, 2858

Schwerte a. d. Ruhr.

Insitu Boltz

Seanier sucht vellestes

möbl. Zimmer

in ruhigem Hause.
Schr. Angeb. m. Preisang. u. Z. 2891 a. d. Schw. Ztg.

Wohnungen

von 3, 4, 5 u. 6 Zimmern zu vermieten. 2890

Wilhelm End.

Baugeschäft, Königsstraße.

Meine Wohnung

befindet sich

Stieppingstraße 3.

W. A. Deaenhardt.

2824 Dachdeckungsgehilfe.

Salon-Pianino

bewährte Marke, wenig gespielt, grohart. Tonfülle, gebe jetzt m. voll. Garantie ganz billig ab.

Gute Pianinos

d. M. 100, 225, 325, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1100, 1200, 1300, 1400, 1500, 1600, 1700, 1800, 1900, 2000, 2100, 2200, 2300, 2400, 2500, 2600, 2700, 2800, 2900, 3000, 3100, 3200, 3300, 3400, 3500, 3600, 3700, 3800, 3900, 4000, 4100, 4200, 4300, 4400, 4500, 4600, 4700, 4800, 4900, 5000, 5100, 5200, 5300, 5400, 5500, 5600, 5700, 5800, 5900, 6000, 6100, 6200, 6300, 6400, 6500, 6600, 6700, 6800, 6900, 7000, 7100, 7200, 7300, 7400, 7500, 7600, 7700, 7800, 7900, 8000, 8100, 8200, 8300, 8400, 8500, 8600, 8700, 8800, 8900, 9000, 9100, 9200, 9300, 9400, 9500, 9600, 9700, 9800, 9900, 10000

Corset „Hammonia“

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20



Sonntag, den 30. Juni, vormittags 11 Uhr im Vereinslokal

Generalversammlung.

Tages-Ordnung:

1. Zahlung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Abgabenerklärung in Sattingen.
4. Nachrichten der Kameraden aus dem Felde.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Fischen-Schälbölzer

kauft jedes Quantum. Gef. Angebote unter P. D. 1844



Nachruf.

Fern von der lieben Heimat
Mußtest du dein Leben lassen,
Im Kampf mit fremden Horden
Fürs Vaterland erblissen.
Doch bist du nun auch tot
Und schloß dein Auge sich,
Im Herzen deiner Sportgenossen
Da lebst du ewiglich.

Den Heldentod für Deutschlands Größe
und Ehre starb am 20. Mai 1915 unser
lieber Sportgenosse, der Landsturmann

Wilh. Hinkelmann.

Als Mitgründer des Vereins lag ihm stets
das Wohl und Wehe desselben am Herzen.
Er wird in den Reihen der Sportfreunde
ewig fortleben. 2816

Spiel- u. Sport-Club Ergste

Bekanntmachung.

Betreffend die italienischen Staatsangehörigen.

Auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom
4. Juli 1851 wird aus Gründen der öffentlichen Sicherheit fol-
gendes angeordnet:

1. Alle italienischen Staatsangehörigen, welche sich noch
nicht bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes gemeldet
haben, müssen das binnen 24 Stunden nachholen.

2. Sie dürfen ohne Genehmigung der Polizeibehörde die
Grenze des Gemeindebezirks ihres Aufenthaltsortes auch nicht
vorübergehend verlassen.

3. Der Zugang in den diesseitigen Korpsbereich und das
Verlassen desselben ist nur mit Genehmigung des stellvertretenden
Generalkommandos gestattet. Zur Genehmigung des Wech-
sels innerhalb des Korpsbezirks sind die Reiterungspräsidenten,
eventl. nach Benehmen untereinander, ermächtigt.

4. Ist das geschehen, so hat der Ausländer den neuen
Aufenthaltort vor der Abreise der Polizeibehörde anzuzeigen.
Er darf die Reise nicht antreten, bevor ihm die Behörde einen
Erlaubnischein zur Reise ausgestellt hat.

5. Die Reise ist ohne Unterbrechung und auf dem kürzesten
Wege auszuführen. Nach Ankunft hat sofortige Meldung bei
der Polizei zu erfolgen.

6. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden
nach § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bestraft.
Münster, den 5. Juni 1915.

Der kommandierende General:
gez. Frh. von Gayl. 2879

Großer Speck- u. Schinken-Verkauf!

Dienstag eintreffend:

1 Waggon Speck u. Schinken

Der Verkauf beginnt Mittwoch nächster Woche und
findet die Abgabe nicht unter 1 Pfund statt.

Speck
geräuchert und durchwachsen, p. Pfd. 155 Pfg.

Schinken 168 "

empfehlen 2820

Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23.

Ernst v. Wolzogen

Landsturm im Feuer.

Der Winterfeldzug in Masuren ist das größte Kriegserleb-
nis, das Ernst v. Wolzogen hier erzählt. Mit lebhaftem
Sauptmann in einem heiligen Landsturmabteilung, hat er nahe
dem Dorfe Gurkeln die Feuerkämpfe empfunden. Sieben Wochen
lag er in Schützengräben, bis zu den Tagen der Januar- und
da bei wildem Schneegestöber die Horden der Armee die Erde
offenlegten für immer betrete. Schwere Gefechte hat er mit-
gemacht, arge Wunden haben russische Granaten und Infanterie-
geschosse in die Reihen seiner "Landstürmer" gerissen. Doch un-
erschütterlich standen er und seine Kameraden, treu dem Soldaten-
geiste, den die am einsamen Heiligtum gehaltene Rede des Kompanie-
führers Wolzogen ausbricht. Stark und schlicht wie diese deutsche
Kampfbildung ist das ganze Buch. In dichter, schillernder
Bildern zeigt es den Hintergrund der Kämpfe, die weite, vom
Rauch brennender Dörfer umhüllte Seenlandschaft. Mit Ernst
und gedämpftem Humor spricht es über die wackeren Landstürmer
und voll gläubiger Bereitschaft über Deutschlands Zukunft.

Preis 1 Mark.

Nach auswärts gegen Einsendung von 1,10 Mark.

Vorläufig in der

Buchhandlung Carl Brauns
Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr. 3-5.

Cristallzucker

per Pfd. 27 Pfg. 2902

L. Weinberg



Kein Weinen, kein Flehen bringt dich zurück,
Dahin ist Liebe, Hoffnung und Glück,
Fern dein Grab, tief unser Schmerz,
Nun ruhe sanft du treues Herz.

Allzufrüh und fern von seinen Lieben starb
den Heldentod fürs Vaterland in Feindesland am
20. Mai 1915 mein heissgeliebter Sohn, unser
innigstgeliebter Bruder, Schwager und Onkel, der

Musketier

Willi Hinkelmann

Inf.-Regt. 272, 10. Komp.

im blühenden Alter von 23 Jahren.

Dieses zeigen schmerz erfüllt an

Die tieftrauernde Mutter und Geschwister.

Ergste, Bürenbruch, Frankreich, Baldbron,
den 18. Juni 1915. 2814

Statt Karten!

Die Verlobung meiner jüngsten
Tochter LUISE mit dem Lehrer
Herrn WALTER HÖHER, z. Zt.
Leutnant im L.-Inf.-Reg 53, be-
ehre ich mich hierdurch er-
gebenst anzuzeigen.

Frau Ww. Fr. Brune

Ergste, im Juni 1915.

Meine Verlobung mit Fräulein
LUISE BRUNE, Tochter des
verstorbenen Herrn Fr. Brune
und seiner Gemahlin geb. Schröder,
beehre ich mich hierdurch er-
gebenst anzuzeigen.

Walter Höher

Hagen, (z. Zt. im Felde)

Schweine - Pökelfleisch

Pfund 75 Pfg.

2903

L. Weinberg.

Bekanntmachung.

Die dritte Ausgabe der Broschüren findet
am 26. Juni d. J. statt. Es sind die bei der ersten
Ausgabe ausgehändigten Umschläge in der Zeit
vom 21. bis 24. Juni d. J. im Rathaus, Zimmer 6,
abzugeben. Dabei ist anzugeben, welche Veränderungen
in der Zahl der Familienmitglieder usw. vorgekommen
sind. Kinder unter 12 Jahren wollen man nicht zu der
Abgabe heranziehen.

Schwerte, den 15. Juni 1915.

Die Polizei Verwaltung.

Nochmann. 2886

Bekanntmachung.

Wir empfehlen dem

Vollziehungsbeam-

ten, Herrn Grube,

Reflektanten auf ein

zwangsweise zu ver-

steigerndes Klavier

dort zu versammeln,

wo es zu verkaufen

ist. Die Einwohner

der Ziegelei haben

glücklicherweise

weder Klaviere noch

Schulden. 2818

Holzener Dampfziegelei

Osternann & Co.

Die Beleidigung

gegen Frau Küßen

nehme ich zurück.

Frau Swolana.



Nachruf.

Fürs Vaterland hast du gestritten,
Fürs Vaterland hast du gekämpft,
Fürs Vaterland den Tod erlitten,
Nun ruhe sanft in fremder Erd.

Fern von der Heimat, getrennt von sei-
nen lieben Turngenossen, starb am 20. Mai
1915 den Heldentod fürs Vaterland unser
braver Turngenosse

Wilh. Hinkelmann.

Sein gutes Wesen und aufrichtiger Cha-
rakter wird in den Reihen unserer Mit-
glieder auf ewig fortleben. 2816

Turn-Verein Germania Ergste.

Bekanntmachung.

Folgende Lebensmittelgeschäfte im hiesigen Stadt-
bezirk haben aus dem vorhandenen städt. Bestande Reis
angekauft und sich verpflichtet, den Reis im Klein-
verkauf an hiesige Eingekaufene zum Preise von höch-
stens 85 Pfennig für das Pfund wieder ab-
zugeben:

L. Weinberg, Hüfingstr. 26. Geschw. Fehlinghaus,
Bahnhofstr. 6. Fr. Emma Rentrop, Kampstr. 13.
Eduard Paas, Hüfingstr. 28. August Kuhlmann,
Bedenkamp 4. Fritz Giesbert, Moltkestr. 2. Heinz
Schneewind, Hörderstr. 20. Joh. Rosenberger,
Ostenstr. 21. Ernst Schriever, Hüfingstr. 20.
Heinrich Möhscheit, Hörderstr. 14. Andr. Kohl-
mann, Mährstr. 16. Emanuel Mildenberg, Zäger-
straße 1. C. Leihaus, Kampstr. 7. Franz Gessinger,
Bismarckstr. 17. Ernst Klein, Hüfingstr. 15. Karl
Trog, Hagenerstr. 9. Gust. Hofang, Hörderstr. 66.
Wwe. C. Kühl, Brückstr. 28. Frau Heinz. Drost,
Königstr. 2. Alfred Tillmann, Hüfingstr. 33.
Wwe. Karl Weber, Mährstr. 3. Gust. Nierhoff,
Brückstr. 23. Fr. Anna Witte, Bahnhofstr. 25.
Wwe. H. von der Heyde, Markt 9. Sof. Kramer,
Hörderstr. 52. C. Sudhof, Kreuzstr. 5. Frau
Heinz. Seite, Holzenerweg 10. H. Grebe, Hagener-
straße 33. Konsum-Anstalt der Vereinigten Deut-
schen Nickelwerke, Rosenweg 13. Kölner Konsum,
Hörderstr. 48 und Markt 6. Frau Kaspar Schöne,
Dortmunderweg 14. Frau H. Heilmann, Klusen-
weg 24. Konsum-Anstalt der Eisen-Industrie,
Bedeckstr. 29. Frau Fr. Meyer, Wilhelmstr. 15.
Fr. Franziska Kähler, Wilhelmstr. 4.
Schwerte, den 16. Juni 1915.

Der Magistrat.

Nochmann. 2887

Samsstag früh eintreffend:

Frische Kartoffeln 5 Pfund 68 Pfg.
Große Bohnen 2 Pfund 29 Pfg.
Frische Erbsen 2 Pfund 39 Pfg.
Frische Wurzeln 1 Bund 15 Pfg.
Kirschen, hell und dunkel 1/2 Pfd. 20 Pfg.
Spargel Pfund 30, 38 Pfg.
empfehlen

Kaufhaus für Lebensmittel,
Brückstraße 23.

Post-Bestellschein.

Dieser Bestellschein kann ausgefüllt unfrankiert in
einen Postbriefkasten geworfen oder dem Briefträger
übergeben werden.

An das Kaiserliche Postamt zu

Für die Monate 1915

bestellt

Herr in

Exem- plare	Benennung der Zeitung	Betrag	Bestellg.
		₰	₰
	Schwerte Zeitung	210	42
	Schwerte.		

Quittung.

Obige Mark Pfg. sind heute richtig
bezahlt

den 191

Post-Annahme.

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Kinder, seid deutsch!

Brauchet kein fremdes Wort,
Wo sich ein Deutsches bent,
Nur aus Bequemlichkeit
Sündigt ihr immerfort.
Daß man Adieu nicht sag',
Merkt euch, ihr Kinder, wohl,
Denkt, daß man sagen soll:
Lebet wohl, guten Tag
Oder auf Wiedersehn!
Klingt dieses Wort nicht schön?
Kinder, seid deutsch!

Sagt statt Verzeihung nicht
Pardon und excusez,
Deutschem Ohr tut es weh,
Wenn deutscher Mund so spricht.
Merkt euch dies nicht allein,
Sagt es auch andern gern,
Daß jedes Kind es lern',
Nur deutsch zu sein.
Denkt dran zu jeder Stund',
Kein Wort entschlüpf' dem Mund,
Das nicht gut deutsch!

Die Obstkammer von Berlin.

Gar viele Leute behaupten, Berlin sei nichts weiter als eine Sandbüchse, nichts gedeihe dort, besonders aber kein echtes Obst. Solchen Leuten möchte ich raten, einmal im Frühling zur Zeit der Obstblüte oder im Herbst, wenn die Früchte reif sind, die Obstkammer von Berlin, das freundlich gelegene Werder, zu besuchen. Von Potsdam aus ist es eine schöne Wanderung an der seerartig breiten Havel. Werder liegt auf einer Insel, an den Ufern stehen Röhrichtbüten, an den davor ausgespannten Reben erkenntlich, auf kleinen Anhöhen liegen burgartige Gebäude, die den Wanderer zur Rast einladen und ihm Erfrischung bieten.

Kommen wir im Frühling hin, so erblicken wir von den Höhen aus ein schimmerndes Meer von Blüten, wohin der Blick sich wendet; denn der Bewohner von Werder treibt kaum Ackerbau, sondern jedes noch so kleine Stückchen Land wird zum Anbau von Obst ausgenutzt. Da finden wir Kirsch-, Pfaffen- und Apfelbäume, dazwischen Beerensträucher, die köstlichen Erdbeeren nicht zu vergessen. An jeder Südwand sehen wir Spaliere mit Pfirsichen, Aprikosen und Weintrauben.

Die Lage von Werder, die sehr geschützt ist, und der unverjagbare Reichtum an Wasser, dazu der sandige Boden, dies alles macht den Ort sehr geeignet zur Obstzucht, die viel Geld einbringt, aber auch viel Arbeit verursacht.

Diese beginnt schon im Februar, wo der Obstzüchter hängen, den Boden auflockern, auf Vernichtung der schädlichen Raupen bedacht sein und noch vieles andere besorgen

muß. Und von da an geht es weiter, den ganzen Sommer über ohne Unterbrechung. Aber er erntet auch einen schönen Lohn dafür. Nicht nur der Herbst bringt ihm diesen Lohn, nein, eigentlich ist der Frühling die ertragreichste Zeit für ihn. Da kommen aus Berlin und Potsdam zu Fuß, zu Dampfer und zu Eisenbahn die Ausflügler in hellen Scharen, um sich die Blütenpracht anzusehen, Blütenzweige zu kaufen und Obstwein zu trinken. Zu dieser Zeit scheint ganz Werder sich in einen ungeheuren Jahrmarkt verwandelt zu haben. Überall sieht man mit Blüten geschmückte, fröhliche Menschen, und erst spät abends liegt das Städtchen wieder in Ruhe da.

Wenn das Obst reif ist, wird es in Wagen und hauptsächlich in Kähnen nach Berlin geschafft. Dort ist es ein Ereignis, wenn „die ersten Werderischen“ eintreffen. Vielfach werden die Früchte gleich von den Kähnen verkauft, aber natürlich findet auch ein großer Teil davon seinen Weg in die Berliner Markthallen. Meist sind es die Frauen, welche die Obstladungen nach der Stadt begleiten, die Männer haben mit dem Obstpfänden zu tun.

Besonders sind es die Werderischen Kirchen, die in der Hauptstadt geschätzt sind, und sie verdienen ihren guten Ruf.

Sinnsprüche.

1. Beschreibe den Narren drei lange Tage:
Am vierten tut er die dümmste Frage.
2. Wer wenig weiß, der weiß es nicht,
Wieviel an Wissen ihm gebricht.
3. Wenn Hans das Schiffschen nicht senken kann,
So meint er, das Wasser sei schuld daran.
4. Herz und Verstand, die gut verbunden,
Haben immer das Rechte gefunden.

Karl Augler.

Buchstaben-Rätsel.

Der erste ist beim Vater, doch bei der Mutter nicht,
Der zweite ist beim Jünger, doch nicht beim kleinen Wicht,
Der dritte schmückt den Garten, doch steht er nicht im Feld,
Der vierte ist im Kasten, doch liegt er nicht beim Geld,
Der fünfte schläft im Bette, doch auf dem Sofa nie,
Der sechste hat Talente, doch hat er kein Genie,
Der siebent' sitzt im Zeppelin, doch nicht im Parfival,
Der achte steht am Ufer, doch nicht beim Wasserfall,
Der neunte liebt die Seen, im Teich man ihn nicht fand,
Der zehnte liegt im Graben, doch nicht am Waldestrand:
Das Ganze wird von Eltern und Stindern stets erhofft,
Doch ach, die schöne Hoffnung, sie trägt nur allzuoft.

Rechenaufgabe.

Vater und Sohn zählen zusammen 62 Jahre, wie alt ist jeder von ihnen, wenn der Vater 38 Jahre älter ist?

Rechenansatz:
Buchstabenrätsel:
Lösung:

Schwerter Zeitung

Amtesliches Kreisblatt für den Kreis Börde

47. Jahrgang O. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 140.

Freitag, 18 Juni 1915.

Ein Ehrenwort.

Novelle von R. Ortmann.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



it der naiven Hast eines Kindes, das gar nicht schnell genug in den Besitz einer vortheilhaften Gabe gelangen kann, streckte Ilse die Hand aus.
„Ach ja, geben Sie es mir, bitte, sogleich! Einen Schuldschein kann ich Ihnen freilich hier auf der Straße nicht ausstellen. Aber ich werde Ihnen morgen einen schicken.“

„Gestatten Sie mir, zu bemerken, daß dergleichen unter Freunden nicht üblich ist! Und wenn ich auch nicht ganz sicher bin, ob ich Ihnen in diesem Augenblick wirklich einen Freundschaftsdienst erweise —“
„Doch!“ fiel sie ihm ins Wort, „den größten und wertvollsten, den mir ein Mensch zu leisten vermöchte! Ich werde niemals aufhören, Ihnen dafür zu danken.“

Das Wort, das ihn noch vor einer Viertelstunde hoch beglückt haben würde, tat ihm jetzt beinahe wehe, und er brachte es nicht über sich, etwas darauf zu erwidern. Er hatte die beiden braunen Scheine, die er seiner Briestafel entnommen, in Ilse's Hand gelegt, und sie riß hastig den Mantel auf, um sie in dem Auschnitt ihres Gesellschaftsleides unterzubringen.

Nun reichte sie dem Assessor die Rechte. „Sie haben sehr edel und großmütig an mir gehandelt. Bitte, vergeßen Sie mir, wenn meine Worte vorhin im Part etwas Verleegendes für Sie gehabt haben sollten. In meiner damaligen Gemüthsverfassung wußte ich wohl kaum, was ich sprach.“

Ihre Rede klang nicht eigentlich, als ob sie sich jetzt in weithiniger Stimmung befände, ihre Stimme war völlig heiser geworden, und die kleine Hand, die Mäusen in der Reinkung hielt, brannte wie im Fieber.

„Es ist mir niemals eingefallen, Ihnen zu zürnen“, versicherte er.

Wenn Ilse Frobenius ein feines Ohr hatte, mußte sie vernehmen, daß dies nicht mehr derselbe Ton war, in dem er vorhin zu ihr gesprochen. Sie ließ aber nicht erkennen, ob sie die Veränderung bemerkt hatte. Noch ein paar hundert Schritte weit ging sie stumm an seiner Seite, dann bat sie ihn, sie den kurzen Rest des Weges allein machen zu lassen.

„Gute Nacht, Fräulein Ilse!“ sagte er, indem er sich verabschiedete, um ihre Fingerpitzen zu küssen. „Ich hoffe, daß der Schluß des Festes noch ein recht vergnüglicher für Sie werde!“

„Ja, soll ich Sie denn nicht mehr sehen? Sie wollen nicht wiederkommen?“

„Mit Ihrer gnädigen Erlaubnis — nein! — Ich bin müde, und vielleicht ist es auch in Ihrem Interesse besser, wenn man mich nicht mehr auf dem Feste sieht.“
Sie zögerte, und eine tiefe Traurigkeit war in dem Blick, mit dem sie zu ihm aufschah. Dann aber sagte sie tonlos: „Gute Nacht, Herr von Mäusen!“
Eilenden Fußes bog sie in die Nebenstraße ein, die dem Gesellschaftshause zuführte.

Der Assessor aber schritt um so langsamer seiner Wohnung zu. Er war sehr ernst; denn er hatte soeben einen der holdsten und lieblichsten Träume seines Lebens mit einem gar häßlichen Erwachen enden sehen und hatte eine seiner beglückendsten Hoffnungen begraben. Daß sich dies reizende Mädchen, dem noch vor kurzem all seine Liebe gehört hatte, auf einem verhängnisvollen Irrwege befand, konnte ja nach dem, was er soeben erlebt hatte, für ihn keinem Zweifel unterliegen. Und wenn er auch nicht bereute, ihr in der Schwachheit des Verliehten behilflich gewesen zu sein, so war doch sein Ehrgefühl zu sein ausgebildet und zu unbestechlich, als daß er jetzt noch hätte an die Verbindung mit einem Wesen denken können, das solche Geheimnisse hatte und sich auf so bedenkliche nächtliche Abenteuer mit einem jungen Manne einließ.

Sein Entschluß war unerschütterlich; aber an der Grausamkeit des Schmerzes, der seine Seele zerriß, konnte er die Tiefe und Innigkeit der Zuneigung erweisen, die er für die unglückliche Ilse Frobenius hegte.

Drei Tage später fragte ein Bekannter, mit dem Mäusen bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße ins Gespräch gekommen war, beiläufig: „Was sagen Sie zu der armen kleinen Frobenius? Es heißt ja, daß es sehr schlecht um sie stünde.“

Mäusen fuhr sich unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen; denn er hatte da einen heftigen körperlichen Schmerz gefühlt wie von dem Stich einer glühenden Nadel. „Um Gottes willen — ich weiß von gar nichts! Ist sie denn krank?“

„Sehr sogar! Sie hat sich auf dem Sommerfest eine schwere Lungenentzündung geholt.“

Der Assessor ruhete sich außerstande, das Gespräch fortzusetzen. In seinem Kopfe wirbelte es, und seine Brust war wie von einem eisernen Ringe zusammengepreßt. Außerstande, die fürchterliche Ungewißheit zu ertragen, begab er sich unverzüglich nach der Villa Frobenius und ließ sich bei dem Obersten melden.

Aber das Mädchen, dem er seine Karte gegeben, kam mit dem Bescheid zurück, der Herr Oberst bedaure, in diesen Tagen keinen Besuch empfangen zu können.

„Der gnädige Herr ist ganz verzweifelt,“ fügte sie, als sie die verstörte Miene des Assessors sah, hinzu. „Außer mit dem Arzt und der Schwester spricht er kaum mit einem Menschen. Erst jetzt sieht man, wie sehr er an dem gnädigen Fräulein hängt.“

„Es geht doch wieder besser — nicht wahr?“

„Ich glaube nicht, Herr Assessor. Die Schwester spricht von einer Krise, die abgewartet werden mußte. Aber wer weiß, ob das gnädige Fräulein es überhaupt durchhält! Am Morgen nach dem Fest war sie schon sehr krank. Man konnte es ihr ja ansehen, und die Jungfer sagt, daß sie schon da Blut gehustet habe. Aber trotzdem, und obwohl es sehr windig geworden war, ist sie noch einmal ausgegangen. Dadurch ist es dann wohl so schlimm geworden. Als sie wieder kam, mußte sie sich sofort legen und fing auch gleich an, zu phantasieren. Damit geht es nun immer so fort.“

Malsen verließ die Villa noch unglücklicher, als er sie betreten hatte. Die seit Tagen mit der ganzen Kraft seines Willens bekämpfte Leidenschaft für Ilse war unter der Wirkung der Schreckensstunde mit verdoppelter Blut aufgestiegen. Die Angst um ihr Leben ließ ihn die grausamsten Qualen erdulden, und dazu peinigte ihn unaufhörlich die Vorstellung, daß er mitschuldig sein könnte an der Ursache ihrer Erkrankung, oder daß er doch wenigstens die Anfänge dieser Erkrankung hätte bemerken müssen, die ja ganz unzweifelhaft schon vorhanden gewesen waren, als er jenes nächtliche Abenteuer mit ihr durchlebt hatte. Er begriff nicht, wie es möglich gewesen war, daß er ihre Aufregung, ihr Herzklopfen, ihre Fieberhitze nicht sofort als bedrohliche Symptome gedeutet hatte, und er quälte sich mit Vorwürfen, weil er nichts getan hatte, um sie vor weiteren Unvorsichtigkeiten zu bewahren. Schließlich suchte er sich einzureden, daß alle die Vorgänge jener Festnacht vielleicht durch ihren krankhaften Zustand veranlaßt worden seien, daß sie bereits unter dem Zwange von Fieberphantasien gehandelt habe; aber bei ruhiger Ueberlegung mußte er sich freilich sagen, daß ihre Reden dafür denn doch zu vernünftig, ihre Handlungen zu logisch und überlegt gewesen waren. Wenn zwischen ihrer Erkrankung und jenen Ereignissen überhaupt ein Zusammenhang bestand, so ließ sich nur annehmen, daß der Ausbruch der Krankheit durch die seelischen Erschütterungen beschleunigt worden war, und das traurige Geheimnis, das sie nach seinem Empfinden für immer von ihm trennte, wurde damit seiner Enthüllung nicht näher gebracht.

Zu untätigem Abwarten verurteilt, mußte er sich begnügen, Tag für Tag seine Erkundigungen nach Ilses Befinden einzuziehen, und er mußte es überdies auf allerlei Umwegen tun, da seine gesellschaftlichen Beziehungen zu dem Obersten nicht intim genug waren, um ein tägliches persönliches Vorsprechen in der Villa zu rechtfertigen.

Was er in Erfahrung brachte, klang fortgesetzt wenig ermutigend. Es war kein Zweifel, daß die Krankheit in ihrer schwersten Form auftrat, und schon der Umstand, daß ein berühmter Kliniker aus der Hauptstadt berufen worden war, ließ auf eine sehr ernste Wendung schließen.

Es war am Nachmittag des neunten Tages nach dem unglücklichen Museumsfeste, als sein Diener dem Assessor die Karte eines Besuchers überbrachte. „Erwin Frobenius“ war darauf zu lesen, und Malsen konnte nicht zweifeln, daß der Herr, der ihn da zu sprechen wünschte, der ihm persönlich bisher unbekannte Bruder Ilses sei, der auf einer auswärtigen Universität im vierten oder fünften Semester studierte. In begreif-

licher Spannung sah er seinem Eintritt entgegen; denn er begriff nicht, was diesen Besuch veranlaßt haben konnte.

Der etwa zweiundzwanzigjährige junge Mann, der ihm eine Minute später gegenüberstand, war seiner Schwester auffallend ähnlich, sein Gesicht aber trug in diesem Augenblick den Ausdruck eines tiefen, fast finsternen Ernstes, und schon die gemessene Art der Begrüßung ließ keinen Zweifel, daß er in anderer als freundschaftlicher Absicht gekommen war.

Er lehnte die Einladung zum Niedersitzen mit stummer Geste ab und griff in die Brusttasche seines Rockes. „Ich bin, wie Sie vielleicht schon erraten haben, der Sohn des Obersten Frobenius,“ sagte er, „und ich bin gestern aus Bonn hier eingetroffen, weil mein Vater es mit Rücksicht auf die schwere Erkrankung meiner Schwester so wünschte. Am heutigen Vormittag erhielt ich von einem unbekannten Absender diesen Brief, von dessen Inhalt ich Kenntnis zu nehmen bitte, und auf den ich eine Äußerung oder Erklärung von Ihnen erwarte.“

Er reichte Malsen das Blatt, das mit offenbar verstellter Handschrift, aber ohne allen Zweifel von einer weiblichen Hand geschrieben war.

Der Assessor trat an das Fenster und las. Es war eine der niederträchtigsten anonymen Denunziationen, die ihm je vor Augen gekommen waren. Eine angebliche Freundin des Fräulein Ilse Frobenius teilte ihrem Bruder mit, daß er sich über die Ursache der plötzlichen Erkrankung seiner Schwester nirgends besser Auskunft holen könne als bei dem Assessor von Malsen, in dessen Begleitung sie nach Mitternacht das Fest der Museumsgesellschaft heimlich verlassen habe, und in dessen Gesellschaft sie eine halbe Stunde später auf der Straße — und zwar nahe bei der Wohnung des Herrn von Malsen — gesehen worden sei. Eine Personenverwechselung sei ganz ausgeschlossen, und er werde ja wahrscheinlich wissen, was er unter solchen Umständen zu tun habe.

Malsen zerbrach sich nicht lange den Kopf darüber, wer die Schreiberin des infamen Briefes gewesen sein könne, sondern benutzte die kurze Ueberlegungsfrist, die ihm während der Lektüre vergönnt war, um mit sich selber ins reine zu kommen.

Das Ergebnis seines Nachdenkens konnte kein anderes sein als die Gewißheit, daß er Ilse unter keinen Umständen preisgeben dürfe.

Mit erbeuchelter Gelassenheit wandte er sich dem Besucher wieder zu und reichte ihm das Blatt zurück. „Ich bedaure, daß Sie einer derartigen feigen Verleumdung Gewicht beilegen konnten,“ sagte er ruhig. „Wollen Sie mir gefälligst mitteilen, welche Art von Erklärung Sie von mir verlangen?“

„Die Erklärung, daß der Inhalt dieses Briefes eine Lüge ist, sofern Ehre und Gewissen Ihnen gestatten, mich dessen zu versichern.“

„Eine Lüge? Nicht durchaus. Ich bin in der Tat zu der angegebenen Zeit mit einer Dame durch die Straßen gegangen. Aber diese Dame war nicht Ihre Schwester.“

„Sie erklären mir das auf Ihr Ehrenwort, Herr Assessor von Malsen?“

„Auf mein Ehrenwort, Herr Frobenius.“

Der Student verbeugte sich. „Damit ist die Sache in der Tat erledigt, und ich habe mich nur noch wegen der Belästigung zu entschuldigen. Wenn sich die nichtswürdige Verleumdung offen hervorwagen sollte, werde ich ja nimmere in der Lage sein, ihr entgegenzutreten.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus vergangenen Tagen.

Prähistorische Zahnheilkunst. Aus New York wird berichtet, daß der Professor für Archäologie an der Columbia-Universität, Marshall Seaville, während der Ausgrabungsarbeiten, die er im nordwestlichen Ecuador in der Provinz Esmeraldas veranstaltete, eine Reihe von Funden gemacht hat, die einen Beweis dafür bilden, daß die Zahnheilkunst bereits in prähistorischen Zeiten bei den Ureinwohnern Südamerikas zu einer geradezu erstaunlichen Vollkommenheit entwickelt war. Seaville fand bei den Ausgrabungen eine Anzahl Schädel, die von den Ureinwohnern des Landes herrühren, von den Stämmen, die vor der Zeit der Inkas in jenen Gegenden lebten. Die Untersuchung der Schädel ergab, daß bei vielen von ihnen recht komplizierte Zahnoperationen vorgenommen worden waren; das Gebiß zeigte Goldplomben und Goldkronen, die in ihrer ausgezeichneten Ausführung neben den besten Leistungen moderner Zahnheilkunde durchaus bestehen können. Bei vielen Kähnen, besonders bei den Vorberzähnen, entdeckte man Ornamente aus feinen Goldgeweben, die in ihrer Form Sterne oder Halbmonde darstellten.

Warum wir kluge Frauen brauchen.

Plauderei von M. Lukas.

(Nachdruck verboten.)

Es ist schon recht lange her, und ich war noch ein ganz kleines Ding, als ich eines Tages meinen ebenso kleinen Spielkameraden laut heulend antraf. Das war etwas Außergewöhnliches; denn er war sonst der tapferste kleine Kerl, den man sich denken konnte. Ganz erstaunt und tiefsinnig hörte ich ihm zu, bis ich endlich die in Heullauten gegebene Erklärung erhielt, er habe so greuliche Zahnschmerzen. Na, das mußte aber etwas Schlimmes sein! Ob es da nicht helfen würde, wenn der Barbier mit seinem Finger den bösen Zahn herausbröche, so wie er's bei einem der meinen getan, der eben wackelte? — Aber der Vorschlag fand bei meinem Freunde wenig Anklang. — Am nächsten Tage war es so schlimm, daß Ottos Vater sich mit ihm auf den Weg machte zu einer klugen Frau, die den schmerzenden Zahn „besprach“. Das war für Otto und mich etwas ganz Geheimnisvolles. Nicht ohne Schaudern sah ich die beiden fortgehen, aber Ottos Vater war ja so stark, und Soldat war er auch gewesen, der würde dem Jungen schon nichts Schlimmes geschehen lassen! — Otto kam auch von der „Besprechung“ wohlbehalten zurück, behauptete, der Zahnschmerz sei fort, und heute nicht mehr. Aber ich machte mir so meine eignen Gedanken; denn warum schnitt er wohl oft so klägliche Gesichter?

Das war meine erste Kunde von der „klugen Frau“. Nachher bin ich ihr im Dorfe noch gar oft begegnet. Hier hatte sie aus den Karten „ganz genau“ alles gewahrhaft, dort ein krankes Glied so geschickt „gezogen“, daß besagtes Glied bald den ganzen Menschen hinunter in die Grube zog. Einer jungen Mutter schäufte sie ein, ihr Kind nicht weiter selbst zu nähren; denn ihre Milch sei „giftig“. (In diesem Falle war die kluge Frau eine uralte Hebamme, die weither von einem andern Dorfe geholt wurde, die auch das Kind „besprach“.) Dann wieder war sie bei „verheiraten“ Klüßen zu Rate gezogen und hatte erklärt, wer am ersten

im Hofe Milch kaufen wolle, der sei sicher die Hege. Aber am Morgen kam die junge Frau Pastor und wollte Milch kaufen, da schämten sich die Leute doch, ihr Hegeerei zuzutrauen. Die klugen Frauen kurierten durch Streichen und Ziehen, Tränklein, Salben und andere Mittel, und daneben durch Sympathie. — Nun, vielseitiger konnte man doch wohl nicht sein! Dagegen konnte ein Arzt schon gar nicht aufkommen. — Nein, ohne Doktor ging's allemal, aber ohne kluge Frauen konnte das Dorf gar nicht sein.

Und ohne kluge Frauen sollte das Dorf auch nicht sein! rufe ich heute. — Wie das gemeint ist? — Nun, den „klugen Frauen“, deren Kunst ein Gemisch von Quacksalberei und Aberglauben war, denen gilt es nicht. Wo ihre Spur verweht ist, da soll man ihnen keine Träne nachweinen. Aber ein neues Geschlecht kluger Frauen soll dem Dorfe erstehen, das ihm zum Wohle und zum Segen gereicht. Kluge Frauen, die überall mit Rat und Tat zur Hand sind, die in Unglücksfällen die erste Hilfe umständig leiten, bei Krankheiten nicht mit Quacksalberei, wohl aber mit richtiger, den ärztlichen Anordnungen entsprechender Pflege Bescheid wissen. Kluge Frauen, die, wenn ein Hauswesen, ein Viehstand herunterkommt, die bösen Hegen: Vernachlässigung und Rücksichtslosigkeit festnageln und sie mit weiser Anleitung ausräuchern. Kluge Frauen, die auch mit „Besprechungen“ gegen böse Schäden angehen und vor allem den Dämon Unsauberkeit kräftiglich austreiben.

Kluge Frauen, die den jungen Mädchen nicht aus den Karten heraus die besten Wege für ihre Zukunft sagen, sondern aus dem Schatze ihrer größeren Lebenserfahrung und Herzensbildung solche Ratsschlüsse schöpfen. Kluge Frauen, die bei ihrem Wirken nicht auf die Torheit und Beschränktheit der anderen rechnen, sondern auf ihre Gemüts- und Geisteskräfte, die ihr Wissen auch nicht mißglücklich geheimhalten, sondern es den andern mitteilen.

Ei, gibt es denn solche klugen Frauen? Und wo gibt es sie? — Ich denke, dort, wo die Wohlfahrtspflege durch Frauenhand gelbt wird, beantwortet sich die Frage von selbst. Und daher heißt es auch nicht nur, es gibt solche klugen Frauen, sondern vielmehr, du und du und du habst die Pflicht, solch kluge Frau zu sein oder zu werden. —

Nun will ich aber schnell noch sagen, daß die kluge Frau von heute manches von ihren quacksalbernden Vorgängerinnen lernen kann. Wie hätten jene so großen Einfluß gewinnen können ohne 1. die genaue Kenntnis von Land und Leuten, Sitten und Anschauungen, ja Verhältnissen, Neigungen und Charakteren der einzelnen, alles Dinge, die sie bei ihrem Tun weislich in Betracht zogen; 2. das Vertrauen der Leute, das ihre Erfolge erst möglich machte.

Das wird auch die Wohlfahrtspflege übende Frau nicht missen dürfen: Kennen und Verstehen der andern und das Gewinnen ihres Vertrauens durch wahre Teilnahme sind die Vorbedingungen ihres Wirkens bei aller eignen Tüchtigkeit. Dann aber wird sie ein Segen für ihren Ort, ja sie wird ihm unentbehrlich. — Denn ohne kluge Frauen kann und soll ein Ort gar nicht bestehen.

Denkspruch.

Was in des Busens tiefem Reich geschehe
Und Gott nicht frist, das traucht kein Mensch zu wissen;
Den nehm' ich grauam, der mich darum fragt.

F. v. Kleist.